



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Sturmhoefel, Konrad: Der Friede von Altrandstädt. 2

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

der Malerei hat uns besonders der Abschnitt über die Entstehung der Landschaftsmalerei angesprochen. Es heißt da unter anderm: „Die Erkenntnis, daß die Landschaft als solche der reinste und darum wirkungreichste Ausdruck des menschlichen Gemüths, seiner gehobnen wie der schwermutvollen Stimmungen sein könne, ist wohl eine der größten künstlerischen Entdeckungen aller Zeiten. Als subjektives Ausdrucksmittel menschlicher Affekte und Stimmungen nimmt in der That die Landschaftsmalerei unter den bildenden Künsten eine ähnliche Stellung ein wie die reine, von Gesang und Tanz losgelöste Musik unter den musischen. Aber jene Entdeckung wäre ohne die vorangegangne Bestimmung der Landschaft, als wirksamer Hintergrund menschlichen Lebens zu dienen, ebensowenig möglich gewesen, wie es eine rein musikalische Kunst geben würde, wenn dieser nicht die uralte Verbindung der Musik mit Tanz und Gesang vorausgegangen wäre. In dem Maße, als die Landschaftskunst den Sinn für die Natur geweckt und geübt hatte, wurde dann auch die Natur selbst ein Gegenstand ästhetischer Genüsse.“ Aus dem oben angedeuteten Zusammenhange der Kunst mit der Religion ergibt sich am Schlusse dieser Geschichte der bildenden Künste ein Hinweis auf den Gegenstand, dem der Verfasser zustrebt: Kunst und Religion entwickeln sich in Wechselwirkung miteinander; die Grenze zwischen niedrer und Idealkunst falle annähernd mit der zwischen Mythos und Religion zusammen. Dazu kann man ja und nein sagen; es ist ein sehr verwickeltes Thema; aber wir wollen darauf erst eingehn, wenn Wundt im weitem Verlaufe seines Werkes seinem Versprechen gemäß die Frage beantwortet haben wird: wodurch unterscheidet sich die Religion vom Mythos? Bemerket werden mag noch, daß nach Wundts Meinung (die angezweifelt werden darf) die griechische Idealform des menschlichen Antlitzes entstanden ist „zunächst wohl unabsichtlich, wahrscheinlich nicht deshalb, weil sie im alten Griechenland verbreiteter gewesen wäre als in dem heutigen, sondern weil bei ihr die plastische Gestaltung desselben und seiner Haupttheile, Nase, Augen, Mund und Kinn, auf das deutlichste und zugleich vollkommen ausgeglichen sich darstellte“.



## Der Friede von Ultranstätt

Von Konrad Sturmhoefel

2



nglaublich ist die Behandlung einer so wichtigen diplomatischen Sache durch König August, wenn man seiner eignen, auch in die damaligen Zeitungen lancierten Versicherung Glauben schenken darf: „Da Se. Majestät der König ohnedem niemanden in Eile bei Sich gehabt, alles in richtiger Form aufsetzen und extendieren zu lassen, als hätte er aus großem Vertrauen dem von Pfingsten so viele chartes blanches zugestellt, als nötig gewesen, das Werk auszumachen, auf welche hernach der ihm nicht völlig bekannt gemachte Friede und dessen Ratifikation ins Reine gebracht und ausgefertigt worden.“

Bedarf diese Darstellung der Sache eines Kommentars? Was hat man weiter zum Abschluß eines richtigen Friedens nötig, als die entsprechende Anzahl weißer Blätter mit der königlichen Namensunterschrift? Das Übrige werden die damit beauftragten Leute schon besorgen; dazu sind sie ja da! Die betreffenden Blanketts waren datiert Petrikau, den 30. Oktober 1706, und außer mit der Unterschrift des Königs mit der des Großmarschalls von Pflug gezeichnet, obgleich Pfingsten nach dem genannten Bericht der Kommissarien schon am 20. Oktober 1705 von Petrikau abreiste; es kann diese Verschiedenheit allerdings in der damals wohl noch nachwirkenden Konfusion zwischen dem julianischen und dem gregorianischen Kalender liegen. Diesen nahmen bekanntlich die protestantischen Staaten erst 1700 an, indem sie auf den 18. Februar sogleich den 1. März folgen ließen. Im Verlaufe der Untersuchung gegen Sinhoff und Pfingsten ist übrigens auch behauptet worden, daß jene Blanketts den beiden schon vor dem Beginn der Verhandlung eingehändigt worden seien. Wie wenig diese im Manifest des Königs August vom 8. August 1709 behaupteten Dinge auf Wahrheit beruhen, geht mittelbar auch daraus hervor, daß sich Pfingsten erstens einmal nicht im geringsten bemüht gefunden hat, bessere Friedensbedingungen bei Karl zu erreichen, dann aber vornehmlich daraus, daß er Karl einen eigenhändigen Brief Augusts zu überreichen hatte, worin sich August unter anderm dahin äußerte, daß der Verlust der polnischen Krone ihm leicht geworden sei, da er hierdurch die Freundschaft Karls wiedererwerben könne. Wie hoch dieser solche Treuherzigkeit einzuschätzen veranlagt war, wird man leicht vermuten können. Hat doch auch August dem Herzog von Marlborough gegenüber, als sich dieser Ende April 1707 als Vertreter der Seemächte bei ihm einstellte, zynisch genug versichert: *J'avais confié des blancs signés dans la vue d'amuser ce prince, pour gagner du temps* — was freilich auch nicht unbedingt wahr zu sein braucht.

Allerdings bewies sich Pfingsten kurze Zeit vorher als ein recht wenig zuverlässiger Briefträger. Denn vom König Karl hatte er ein Schreiben an den schwedischen General Mardefeld (alias Marderfeld) zur Bestellung mitbekommen. Dieses an seine Adresse abzugeben getraute sich Pfingsten nicht oder wurde durch Befehl des Königs August daran verhindert. Denn der Brief enthielt die Mitteilung des abgeschlossenen Waffenstillstandes, sollte also Mardefeld ebensowohl an weitem Feindseligkeiten hindern, als ihn davor schützen. Diesen Brief hat Pfingsten erst in Breslau an den schwedischen Agenten Beye abgegeben; infolgedessen gelangte das Schreiben erst in Mardefelds Hände, als es schon zu spät war, d. h. als er bei Kalisch am 29. Oktober 1706 der vereinigten sächsisch-russischen Macht erlegen und persönlich den Gegnern in die Hände gefallen war. Daß König August vor der ihm durch den Zarengünstling Menschikoff abverlangten Schlacht den Schweden heimlich von dem abgeschlossenen Waffenstillstand unterrichten ließ — natürlich fand er nach dem altbekannten Sprichwort bei Mardefeld keinen Glauben — ist ebenfalls ein, wenn auch indirekter Beweis für die geringere Schuld der beiden Unterhändler. Natürlich kam dieser Sieg, so wertvoll er bei seiner Rarität zu gelten hatte, dem König August sehr ungelogen. Während er sich aber auf der einen Seite bei Karl in allen Tönen entschuldigte, daß er diesmal eben nur mit Rücksicht auf den Zaren so habe handeln müssen — er sei ja zunächst noch in dessen Gewalt, und darum müsse der Frieden geheim gehalten werden —, war er nicht nur schamlos genug, den Sieg über Mardefeld in Warschau durch prunkvollen Einzug, Teudeum und Hochamt zu feiern, sondern er ließ auch am 19. November die zwischendurch nach Polen gedrungne Kunde von dem Ultranstädter Frieden

als eine ganz böswillige Verleumdung durch amtliche Kundmachungen und durch die Zeitungen brandmarken. Zugleich machte er sich aber auch auf den Weg nach Sachsen, um sich seinen teuern Bundesgenossen, den Russen, und seinen geliebten Untertanen, den Polen, beizeiten zu entziehen. Denn am 26. November lief die von König Karl stipulierte Frist der Bekanntmachung des Friedens ab, worauf diese dann auch tatsächlich erfolgte. So wenig aber traute August seiner Lage, daß er Karl um Kavallerie bat, um seinen und der Sachsen Rückzug in Großpolen zu decken, und daß er — was unter diesen Umständen einen gewissen Galgenhumor verrät — infognito unter dem Namen eben — Mardefelds reiste! In den ersten Tagen des Dezembers 1706 überschritt er die polnisch-schlesische Grenze und verweilte nun einige Tage in Schlessien auf dem einem Baron von Rostitz gehörenden Gute Tamiz.

Hier sind nun Beratungen\*) gepflogen worden unter Zuziehung des Hofmarschalls von Pflugk, des Ministers von Hohn, des Grafen Flemming, der durchaus gegen den Frieden war, und des mittlerweile zurückgekehrten Pfingsten. In der Nähe weilte auch der dänische Gesandte von Sessen, der noch in letzter Minute den Frieden illusorisch zu machen suchte. Hatte sich doch am 9. Oktober August hilfesuchend an den Dänenkönig gewandt, der ihn freilich an die Seemächte verwiesener hatte. Von diesen Beratungen wird zunächst berichtet, daß sich König August sehr abfällig über den Frieden geäußert habe; auf Pfingsten wartend, habe er gesagt, „er wolle den Frieden zerreißen und die Fabrikanten auf den Königstein setzen lassen“. Und in der allgemeinen Konferenz, der nun auch Pfingsten anwohnte, sagte er: „Wenn ich im Turm gefessen hätte, so hätte ich keinen schlimmern Frieden machen können!“ — Äußerungen, die jedenfalls mehr seiner übeln Laune, wenn nicht berechnender Falschheit, als einer ruhigen Würdigung der Lage entsprachen.

Jedenfalls war sein Zorn gegen Pfingsten nicht so groß, daß er nicht einen ganz neuen Vorschlag seines Bevollmächtigten höchst beachtenswert gefunden hätte, nämlich daß August mit Karl persönlich zusammentreffen möge; denn die schwedischen Minister hätten ihm versichert, daß bei einer solchen Zusammenkunft „viel zu Königs Majestät Satisfaktion moderieret werden würde“. Der Vorschlag gefiel August deswegen so gut, weil er überzeugt war, daß er durch seine elegante und imponierende Persönlichkeit auf den Barbaren aus dem Norden einen großen Eindruck ausüben würde, und nebenher konnte man noch immer die Hilfe der Seemächte anrufen. Entsprechend seiner Eigenart in solchen Fällen plötzlichen Entschlusses ließ August mit der Ausführung nicht auf sich warten, während er, ebenfalls seinem ganzen Charakter entsprechend, durch Pfingsten nach Polen schreiben ließ, alle Nachrichten über einen Friedensschluß liefen auf bloße Täuschung hinaus. Am 15. Dezember langte König August in Dresden an, war aber schon am 16. Dezember Abends in Leipzig und erschien am folgenden Tage, also am 17. Dezember, ganz unerwartet in Günthersdorf beim Grafen Piper, der sofort seinen Herrscher von der ihm zugedachten Visite benachrichtigen ließ. Karl befand sich zu Quesiß, wo König Stanislaus, Sapieha und andre Polen damals ihr Hauptquartier aufgeschlagen hatten; auf die ihm heimlich zugeflüsterete Nachricht ritt er so schnell wie möglich nach Günthersdorf. Hier begrüßten sich die beiden Herrscher nach Vogels Leipziger Annalen\*\*) äußerst liebenswürdig, besprachen sich eine kleine Stunde in einer Fensternische und ritten dann zusammen nach Altranstädt.

\*) Siehe besonders Danielson, a. a. O. S. 18 ff. — \*\*) Seite 997 f.

Bogel berichtet, wie er auch bei seiner sonstigen Schilderung nachdrücklich die genaue Beobachtung des Zeremoniells durch König Karl betont, daß August auf der rechten Seite des Schwedenkönigs geritten sei, und „redeten diese beyden Könige den ganzen Weg ganz vertraut mit einander, daß viele, so um sie waren, für Freuden Thränen vergossen“. In Altranstädt konferierten die beiden Majestäten drei Stunden lang allein, worauf Tafel gehalten wurde; über dieser, versichert Bogel, sei nichts geredet worden, „und sahen nur beyde Majestäten einander freundlich an“. König August blieb über Nacht in Altranstädt und kehrte dann nach Leipzig zurück. König Karl erwiderte den Besuch am 21. Dezember, worauf ihm auch König August nochmals die Ehre gab, was sich am 2. Januar 1707 mit einem Gegenbesuch Karls am 4. Januar wiederholte.

Was erreichte nun August mit diesen Besuchen? Absolut nichts! Und das war auch wohl für jeden von vornherein klar, der die Starkköpfigkeit des Schwedenkönigs kannte. Was bei jener ersten Zusammenkunft verhandelt worden ist, die ja nach des gut unterrichteten Leipziger Annalisten Angabe mehrere Stunden dauerte, wissen wir nicht. Wenn wir Voltaire Glauben schenken wollen, der seine Nachrichten zweifellos vom König Stanislaus Leszczyński bezog, ist Karl jeder ernstlichen Unterhaltung ausgewichen und hat seinen Vetter für die Politika an seinen Minister Piper verwiesen; daß er dabei nur immer von seinen großen Stiefeln gesprochen habe, eine Anekdote, die auch Faßmann zugleich mit Voltaire in seiner Lebensbeschreibung Augusts des Starken aufsticht, ist sicherlich Übertreibung; aber es ist immerhin in hohem Grade wahrscheinlich, daß Karl dieses Gesprächsthema eine Weile benutzt hat, um den eleganten Vetter damit zu höhnen. Man stelle sich nur auf der einen Seite den König August vor: auf dem Haupte die gepuderte Allongeperücke, der blausammetene Rock mit Diamantknöpfen und Brüsseler Spitzen besetzt, die Beinkleider und die Strümpfe von Seide, die Schuhe mit Diamantgraffen geziert, an der Seite einen Galanteriedegen mit einem türkisbesetzten Griffe, und der ganze Mann lieblich nach Ambra und Moschus duftend, auf der andern Seite König Karl mit kurz geschornem Haare — „da es für Könige gefährlich sei, das Haupt in Wolken zu hüllen“ —, gekleidet in einen dunkelblauen, grobtuchnen Uniformrock mit Kupferknöpfen, an den Beinen die erwähnten Dauerstiefel, die nach Tran und Fuchten rochen, und an der Seite einen mächtigen Pallasch mit einem schmucklosen Messingknaufe — wahrlich, man kann sich kaum zwei einander diametral entgegengesetzte Weltanschauungen besser verkörpert denken!

Wenn nun auch August durch seine persönliche Berührung mit Karl durchaus nichts erreicht hatte, so suchte er sich doch der Ausführung der Bedingungen zu entziehen. Freilich: den Friedensabschluß selbst konnte er nicht länger leugnen, und darum wurde nun auch am ersten Tage des neuen Jahres im ganzen Lande ein Dankfest „wegen erhaltenen Friedens“ gefeiert, ja August mußte sich so weit demütigen, daß er alle seine nach Polen ergangnen Ablehnungen des Friedens am 19. Januar 1707 für unwahr erklärte, wie er auch von Karl gezwungen wurde, seinem Gegenkönige Stanislaus in einem eigenhändigen Briefe zur endgiltigen Gewinnung des polnischen Thrones zu gratulieren; August entledigte sich übrigens dieser Aufgabe in durchaus würdiger Weise und wünschte dem Nachfolger mit einer Bewertung der Dinge, die ihm dauernd hätte bleiben sollen: „treuere Untertanen, als er selbst sie in Polen zurückgelassen hätte“.\*)

\*) Den Brief gibt u. a. Voltaire, der ihn persönlich bei Leszczyński gesehen hat; er ist datiert Dresden, 8. April 1707.

In jener trübseligen Zeit haben die abenteuerlichsten und verschiedenartigsten Pläne August beschäftigt. War es schließlich nicht am besten, Sachsen, das nun einmal rettungslos dem Schwedenkönige verfallen war, seinem Schicksale zu überlassen und nach Polen zurückzukehren, um mit Peter vereint wenigstens dort seine Herrschaft ohne große Mühe wiederherzustellen? Die Unterstützung Dänemarks und der Seemächte war ihm dabei um so gewisser, als die letztern eine Verbindung Karls mit Ludwig dem Vierzehnten von Frankreich befürchteten; Karl dachte zwar aus den verschiedensten Gründen nicht daran, aber die Sache an sich war gar nicht unwahrscheinlich: war nicht auch Gustav Adolf Hand in Hand mit Frankreich gegangen, und weilte nicht seit Anfang März 1707 ein französischer Abgesandter, der Baron von Besenval in Leipzig, und benutzte jede Gelegenheit, mit den schwedischen Staatsmännern zu konferieren? — Oder aber: sollte August sich nicht den Kaiser besonders verpflichten, damit er dessen Hilfe gegen die Schweden gewönne? Er ließ in Wien eröffnen, daß er die durch den Tod des Markgrafen Ludwig von Baden erledigte Oberfeldherrnstelle über das Reichsheer zu übernehmen gewillt sei (Februar 1707); er werde auch alle seine Truppen dahin marschieren lassen. Dieses Anerbieten hatte aber keinen Erfolg. Er schickte ferner den General Goltz an den Zaren Peter, der ihm ein Hilfskorps von 25000 Russen und vor allem Geld zur Verfügung stellen sollte. Aber Peter mißtraute August zu sehr, als daß er ihm das Gewünschte hätte leisten mögen. Andererseits drängte Karl durch seinen Bevollmächtigten Cederhjelm in Dresden auf endliche Erfüllung verschiedner noch nicht ausgeführter Friedensbedingungen, unter anderm auf Patkuls Auslieferung, durch die man doch den Zaren aufs tödlichste beleidigen mußte; überdies herrschte in Folge der schwedischen Okkupation gähnende Leere in den kurfürstlichen Kassen. Da tauchte plötzlich ein ganz neues Projekt auf, das zwar das abenteuerlichste von allen war, aber doch nicht so absolut in der Luft hing, wie es auf den ersten Anblick erscheint. Es ist darauf in neuern Werken trotz der verdienstlichen Arbeit von Danielson noch so gut wie gar nicht hingewiesen worden. \*)

Schon im Herbst 1703 hat König August im Dresdner Archiv nachforschen lassen, freilich ohne Erfolg, ob nicht „Facta oder Nachrichten“ vorhanden seien, die sich auf die Prätension, „so das Ruhr- und Fürstl. Haus Sachsen an die Königreiche Neapolis, Sizilien und Jerusalem, ingleichen auf das Herzogtum Schwaben hat“ beziehen möchten. Dieser chimärische Gedanke begründete sich auf nichts weiter, als auf die Abstammung der sächsischen Fürsten von der Stauferin Margarethe, der unglücklichen Gattin Albrechts des Entarteten und Tochter Friedrichs des Zweiten, der ja allerdings von seiner Mutter Konstanze Sizilien und Neapel geerbt hatte. Nach dem Untergange der Staufer hatten französische Anjouer, Aragonier, Spanier diese Länder besessen, und keine Seele hatte an „das Ruhr- und Fürstl. Haus Sachsen“ gedacht. Wie August darauf gekommen ist, ist vorerst noch nicht festgestellt. Jedenfalls war aber im Oktober 1704 die Sache Gegenstand eines Briefwechsels zwischen dem polnischen Gesandten in Rom, dem Grafen Lagnasco, und dem Reichswater des Königs, dem Jesuitenpater Vota. Es geht daraus hervor, daß man den Plan Augusts in Rom zwar für etwas phantastisch ansah, ihm aber wenigstens nicht unbedingt ablehnend gegenüberstand. Doch hatte die Frage Ruhe bis zum Früh-

\*) Siehe Danielson a. a. O. S. 31 f. Vgl. Erdmannsdörffer, Deutsche Geschichte vom Westfälischen Frieden usw. II, 244.

jahre 1707, nachdem Lagnasco auf Befehl des Königs aus Rom nach Dresden zurückgekehrt war. Da sich der Zar, wie erwähnt, weigerte, August Hilfe zu leisten, so trat Lagnasco mit dem Plane auf Neapel an August heran, wahrscheinlich unterstützt durch einen damals nach Dresden geflüchteten Neapolitaner, einen Grafen Marini, der versicherte, daß sich weder die Neapolitaner jemals Oesterreich unterwerfen würden, noch auch der Papst und die übrigen italienischen Fürsten mit einer österreichischen Okkupation Neapels einverstanden wären. Er hat auch auf die Wahrscheinlichkeit einer Einwilligung der Seemächte hingewiesen, die Unteritalien und Sizilien wohl ganz gern im Besitz einer dritten Macht sehen würden. Und schließlich würde ja wohl auch Ludwig der Bierzehnte, der um diese Zeit gar nicht mehr daran denken konnte, seinen Enkel als Herrscher in Neapel einzuführen, dieses Land viel lieber einem sächsischen Fürsten gönnen als den Habsburgern.

August war sehr leicht für diesen eigentlich von ihm selbst schon angeregten Plan gewonnen. Zugleich sah er ein, welcher Vorteil es für ihn wäre, den guten Willen des Schwedenkönigs dabei in die Waagschale werfen zu können. Marini wurde beauftragt, mit dem schwedischen Bevollmächtigten Cederhjelm Fühlung zu nehmen. Mit auffallend rascher Bereitwilligkeit ging auf Cederhjelm's Berichte an Piper König Karl auf den Gedanken einer Unterstützung der Pläne August's und eines Bündnisses gegen den Zaren ein. Und so voller Vertrauen zu dem edeln Schwedenkönig wurde man plötzlich in Dresden, daß man Cederhjelm sogar in die letzte Korrespondenz mit dem Zaren einweihete. Freilich versprach Karl nur seine *bona officia* in der Angelegenheit, aber auch damit war man schon in Dresden zufrieden, und — am 6. April wurde Patkul vom Königstein abgeholt und am 7. April den Schweden ausgeliefert.

Als am 26. April der Herzog von Marlborough als Gesandter der Seemächte in Ultranstädt erschien, um Karl auf seine vermeintlichen französischen Sympathien zu sondieren,\*) wurde er von Lagnasco durch Cederhjelm's Vermittlung und sogar durch König Karl selbst in empfehlender Weise mit August's Plänen bekannt gemacht. Auch er fand dieses Unternehmen der Unterstützung würdig. Daß Karl für die Luftschlösser August's so entgegenkommendes Interesse zeigte, ist nicht wunderbar. Einerseits war August durch diese neue Aufgabe auf einem Karl ganz fernliegenden und gleichgiltigen Gebiete in Anspruch genommen, konnte sich also nicht mehr um Polen kümmern, und andererseits kam Karl auf diese Weise zur raschen Erfüllung seiner Wünsche. Ubrigens hatte August sogar noch ein weiteres Anliegen vertrauensvoll für Karl in petto: er erhoffte von ihm die Unterstützung der fadenscheinigen Ansprüche Sachsens auf Süllich, Meve und Berg!

Aber sehr bald platzte die neapolitanische Seifenblase. Zu derselben Zeit, da man zwischen Dresden und Ultranstädt verhandelte, mußten sich die Franzosen im März 1707 zu einem Evakuationsvertrag verstehen und im April über die Alpen nach Hause zurückziehen. Im Mai trat ein kaiserliches Heer den Marsch nach dem Süden an; am 6. Juli 1707 hat Neapel dem Habsburger Karl dem Dritten gehuldigt. Anfang Mai ließ König August Imhoff und Pfingsten verhaften: nach dem Scheitern des neapolitanischen

\*) Alles, was Besenval mit zäher Geduld in seinen Verhandlungen mit dem Grafen Piper und dessen Ablatus Hermelin erreicht hatte, war, daß ihm Hermelin anvertraute, der König werde nach Besiegung des Zaren, also etwa in zwei Jahren, nach Deutschland zurückkehren und dann den Krieg gegen den Kaiser eröffnen, um diesen namentlich in religiöser Beziehung zur völligen Durchführung des Westfälischen Friedens zu zwingen. Syveton, a. a. D. S. 69 f.

Abenteuers das erste Anzeichen, daß sich August von Karl wieder entfernte und sich dem Zaren nähern wollte, dem man namentlich wegen Pattsuls Auslieferung einen Sündenbock schuldig war. Aber zunächst war der Schwede immer noch im Lande, trotzdem man doch alle Bedingungen erfüllt hatte. Es würde zu weit führen, auf alle die Weiterungen einzugehn, die Karl namentlich unter Betonung des die Garantie der Seemächte und des Kaisers heischenden Artikels XXI des Friedens zu machen wußte. Er blieb, bis er sein Heer in jeder Beziehung ergänzt, wohlgenährt und ausgerüstet sah, die Ernte der Sommers 1707 noch mitgenommen hatte und vor allem auch dem vor seinem Einfall in die Erblande zitternden Kaiser Joseph am 1. September einen Vertrag abgedrungen hatte, der den schlesischen Protestanten ihre im Westfälischen Frieden zugesicherten Rechte endlich verwirklichte. Im wesentlichen haben sich dann die wackern Bekenner des Evangeliums, deren Väter sich mit dem Mute der Überzeugung auch durch die bekannten Siechtensteinschen Befehrsdragoner von ihrem Glauben nicht abbringen ließen, ihrer Konfession ungestört zu erfreuen gehabt, bis ihnen in der Person Friedrichs des Großen ein sicherer und dauernderer Hort zuteil wurde.

Die Eintönigkeit des Lagerlebens wurde entsprechend den Anschauungen Karls des Zwölften kaum jemals unterbrochen. Soweit die Schweden in Bürgerquartieren lagen, freundeten sie sich möglichst mit ihren Wirten an und ließen dabei wenigstens etwas von der erlangten Kontribution wieder unter die Leute kommen und hielten vor allem gute Mannszucht.\*) Besonders prächtig — d. h. allemal, so lange die Mittel reichten — ging es bei König Stanislaus zu, der in Leisnig seinen Aufenthalt genommen hatte. Diese „polnische Wirtschaft“ blieb den biedern Einwohnern noch lange in Erinnerung. Nur einmal, abgesehen von dem Besuche fürstlicher Personen im Lager Karls, kam es hier zu einer größern Festlichkeit: der Generalmajor von Meyerfeld heiratete am 8. Juni 1707 die Schwägerin des Grafen Piper. Beide Könige, Stanislaus und Karl, beehrten die Hochzeit, die zu Günthersdorf stattfand, mit ihrem Besuche. Es war freilich etwas Mangel an Damen, und Piper wollte darum die Gräfin Königsmark, die damals gerade in Leipzig weilte, bekleidet mit der Würde einer Präpstin des Jungfrauenstiftes zu Duedlinburg, zu dieser Hochzeit einladen. Doch befragte er sich zunächst beim Könige Karl, ob dieser etwas dagegen habe. Da dies nicht der Fall war, so kam die weitere Frage wegen der Tafelordnung zur Sprache, wobei jedoch der Ranganspruch der Gräfin berücksichtigt werden mußte. Der König resolvierte kurz: „Wie kann sie auf Rang Anspruch machen, sie ist eine H...!“ Piper wies darauf hin, daß sie doch eine Dame aus vornehmerm Geblüt und die Geliebte eines großen Königs gewesen sei. Aber Karl antwortete zornig: „Ei was! König oder gemeiner Mann! Sie ist und bleibt eine H... und kann wegbleiben!“\*\*) Dies geschah denn auch.

Sofort nach Abschluß des Vertrags mit dem Kaiser erfolgte der Ausbruch der Schweden aus Sachsen. Endlich! Am 1. September verließ König Karl sein Hauptquartier Altranstädt; am 4. September stand er zu Oberau bei Meißen. Hier kam ihm der seine Eigenart deutlich widerspiegelnde Entschluß, König August noch in letzter Stunde seine furchtlose Überlegenheit in der besten Weise empfinden zu lassen. Am 5. September ritt er um 3<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr Nachmittags mit

\*) Siehe Schulenburg a. a. D. I, S. 305.

\*\*) Fr. Cramer, Denkwürdigkeiten der Gräfin Königsmark, 1. Band, S. 324 und Vogel, Leipziger Annalen, S. 1000 f.

nur vier, nach andern mit sieben Begleitern nach Dresden hinein, ließ sich von einem Unteroffizier der Hauptwache nach dem Schloß führen und trat unangemeldet beim König ein, um sich, wie er ihm sagte, persönlich von ihm zu verabschieden. Der Überraschte wußte sich sofort in seine Lage zu finden, obgleich er nach Voltaires Bericht unpäßlich war und im Schlafrocke saß. Nachdem beide einen Imbiß genommen hatten, ließ sich Karl die Stadt zeigen und verließ dann nach einigen Stunden Aufenthalt unter dem Salutdonner der Kanonen die Stadt. Die Gräfin Cosel und besonders Graf Flemming sollen August dringlichst gebeten haben, den Vogel, der ihm so leichtsinnig ins Garn geflogen sei, bei den Fittichen festzuhalten. August folgte ihrem Räte nicht, sei es aus Courtoisie, sei es, und das ist das Näherliegende, aus Klugheit. Denn die schwedische Armee folgte ihrem Könige auf dem Fuße, und die Hauptstadt würde einem rächenden Angriff keinen nennenswerten Widerstand haben entgegensetzen können. Als Karl am nächsten Tage erfuhr, daß man in Dresden einen Ministerrat abhalte, soll er — nach Voltaire ein Baron von Strahlenheim — spöttisch gesagt haben: „Sie beraten sicher heute, was sie gestern mit mir hätten tun sollen.“

Mit einer Horde von etwa 24 000 abgerissenen und verhungerten Soldaten war Karl vor Jahresfrist in Sachsen eingezogen; an der Spitze eines Heeres von mindestens 34 000 Mann, die mit allem wohl versehen, gut gekleidet, ausgezeichnet genährt waren, an Pferden und Wagen und Proviant Überfluß hatten, verließ er das erschöpfte Land. Nach König Oskars Rede auf Karl den Zwölften trugen sowohl Generale wie Soldaten reiche Sparpfennige im Beutel, und auch die Regimenter hatten ihre Kassen überreichlich gefüllt. Nach dem Geständnis Augusts in seinem Manifeste vom 8. August 1709 hat die schwedische Invasion, die doch niemand anders als er selbst herbeigeführt hatte, den unglücklichen Kurstaat 23 Millionen Reichstaler gekostet.

In dem Gefolge Karls befand sich auch der unglückliche Livländer Pattul, der nach seiner Auslieferung an die Schweden unter des Generals Meyerfeld Aufsicht zu Dippoldiswalde in Ketten gefangen gehalten worden war. Man schleppte ihn so bis nach Polen. Bei dem kleinen Städtchen Kazmierz, nahe bei der heutigen preußisch-russischen Grenze, wurde auf einer Wiese, die noch heute die „Pattulka“ heißt, das von König Karl höchst eigenhändig entworfne Hinrichtungsurteil vom 9. Oktober 1707 vollstreckt\*): der Delinquent sollte erst von unten auf gerädert und dann gevierteilt werden. Da der im Orte selbst aufgetriebene Henker seine Sache nicht verstand, so entwickelte sich vor den Augen des kaltblütig zusehenden Königs eine Szene von unbeschreiblicher Grauenhaftigkeit, deren Einzelheiten hier übergangen werden können. Kumpf und Gliedmaßen des Unseligen wurden auf königlichen Befehl auf vier besondre Räder geflochten, der Kopf aber auf einen Pfahl gesteckt. Erst im Oktober 1709 beseitigte jemand, man weiß nicht wer und auf wessen Befehl, diese stummen Zeugen und Ankläger von Augusts gewissenloser Nachgiebigkeit und Karls unmenschlicher Schlächtergesinnung, das böseste Erinnerungszeichen an den Frieden von Altranstädt.

\*) Vgl. Rafimir von Jarochowski, Pattuls Ausgang. Neues Archiv für sächsische Geschichte III, 201 ff.

